

# **IDB Paper**

**No. 9**

**White Allyship:  
Keine Selbstbeschreibung,  
sondern Handeln**

# Impressum

© 2021 Institut für diskriminierungsfreie Bildung

Berlin

E-Mail: [institut@diskriminierungsfreie-bildung.de](mailto:institut@diskriminierungsfreie-bildung.de)

**Datum der Veröffentlichung:**

März 2021

# White Allyship: Keine Selbstbeschreibung, sondern Handeln

von Jule Bönkost

In rassismuskritischen Kreisen in Deutschland ist seit Kurzem immer häufiger von „Allyship“ die Rede, wenn es um das Handeln *weißer* Menschen gegen Rassismus geht. So gibt es auf einmal immer mehr Workshops, in denen *Weißer* lernen sollen, ein guter Ally zu sein, Vorträge dazu an Universitäten und bei öffentlichen Programmen zu Rassismus sowie Online-Listen mit Handlungsanweisungen für *weiße* Verbündete. Dabei ist das Allyship-Konzept gar nicht so neu, wie es in Deutschland scheinen mag. Denn mit Allyship beziehen sich die Akteur\*innen auf ein Konzept, das ursprünglich aus den USA stammt und dort bereits seit vielen Jahren den rassismuskritischen Diskurse mit prägt.

## Das Allyship-Konzept: Gar nicht so neu, wie es scheint und nicht nur für Rassismus relevant

Ins Deutsche übersetzt bedeutet Allyship „Verbündetenschaft“. Verbündetenschaft entsteht daraus, dass sich mehrere Personen zum Erreichen eines gemeinsamen Zieles zusammenschließen. Das kann erst einmal alles sein. Zum Beispiel können sich mehrere Mitglieder eines Sportvereins verbünden, um durchzusetzen, dass der Verein als Sommerfest eine Dampferfahrt unternimmt. Verbündetenschaft hat also nicht zwingend und tatsächlich häufig nichts mit Diskriminierung zu tun.

Anders beim Allyship-Konzept, das die Rassismusforschung *Weißer* nahelegt. Die hier gemeinte Verbündetenschaft bezieht sich immer auf Macht- und Ungleichheitsverhältnisse mit dem Ziel, diese Verhältnisse zu überwinden. Als ein solcher politischer Begriff wird Allyship in den USA bereits seit den frühen 1990er Jahren diskutiert. Das Konzept des Ally-Seins stellt ein Schlüsselkonzept der Social Justice Studies dar.

Von Anfang an bezieht sich das Allyship-Konzept außerdem nicht lediglich auf Rassismus als Diskriminierungsform. In ihrem 1991 veröffentlichten Aufsatz „Becoming an Ally“ beschreiben Jamie Washington und Nancy J. Evans Strategien, wie sich heterosexuelle Menschen mit LGBT-Menschen verbünden können. Hierfür müssten sie vier Stufen durchlaufen:

1. einen Prozess des Bewusstwerdens, dass sich die eigene Lebensrealität von den Erfahrungen von LGBT-Menschen unterscheidet,
2. die Aneignung von Wissen über sexuelle und Gender-Identitäten und die Erfahrungen von LGBT-Menschen,
3. den Erwerb von Fähigkeiten, dieses Wissen zu kommunizieren und
4. das Handeln gegen die Unterdrückung von LGBT-Menschen (Washington und Evans 1991: 200).

Drei Jahre nach der frühen Ausarbeitung von Washington und Evans, wie Verbündetenschaft gelingen kann, erscheint 1994 das viel rezipierte Buch von Anne Bishop *Becoming an Ally: Breaking the Cycle of Oppression*. Bishop entwickelt hier ein Modell des Ally-Werdens, das für alle Diskriminierungsformen anwendbar sei. Sie identifiziert sechs Stufen auf dem Weg zu einer verbündeten Person:

- „1. understanding oppression, [...]
2. understanding different oppressions, [...]
3. consciousness and healing;
4. becoming a worker for your own liberation;
5. becoming an ally;
6. maintaining hope.“ (Bishop 2002: 22)

Und wir können noch weiter zurückschauen: Ideen dazu, wie Bündnisarbeit im Kontext von Macht- und Ungleichheitsverhältnissen aussehen kann, gibt es nicht erst, seitdem Allyship-Konzepte entwickelt wurden. Mit Blick auf Rassismus hat zum Beispiel Janet Helms (1984) mit ihren Überlegungen zur rassismurelevanten Identitätsentwicklung *weißer* Menschen eine wegberaubende Arbeit hierzu vorgelegt.

## Aus privilegierter Position diskriminierungskritisch handeln

Mittlerweile existieren im englischsprachigen Raum viele verschiedene Allyship-Modelle. Sie alle vereint, dass als Ally eine Person gilt, die gewisse strukturelle Privilegien besitzt und sich mit Menschen verbündet, die diese Privilegien nicht haben, sondern Diskriminierung erfahren. Beispielsweise können Männer in der feministischen Bewegung Allies von Frauen werden, cisgeschlechtliche Menschen können mit Trans\*Personen verbündet handeln, Menschen ohne Behinderung können in der Behindertenbewegung gegen Ableismus kämpfen und *Weißer* können sich im Kampf gegen Rassismus mit BIPOC verbünden. Dabei geht es immer darum, aus der jeweiligen privilegierten Position heraus selbstreflexiv, also im Bewusstsein um die eigenen Privilegien, gegen Diskriminierung vorzugehen. Ein Ally übernimmt Verantwortung dafür, diese Diskriminierung zu überwinden. Bishop beschreibt das in ihrer bekannten Definition des Allies so: „Allies are people who recognize the unearned privilege they receive from society’s patterns of injustice and take responsibility for changing these patterns“ (Bishop zit. in McDermott 2017: 176).

Allyship reduziert sich also nicht darauf, einzelne Personen zu unterstützen. Es meint auch nicht bloß Freund\*innenschaft. Vielmehr geht es beim Ally-Sein um ein positionierungssensibles Handeln<sup>1</sup> zusammen mit Menschen, die wir mehrheitlich nicht persönlich kennen, aber deren Anstrengungen gegen Rassismus wir unterstützen.

## Allyship bedeutet, die Komfortzone zu verlassen und zu handeln

Von Anfang an wird das widerständige Handeln als zentral für Allyship hervorgehoben (vgl. z. B. Washington und Evans 1991: 316). In den letzten Jahren wird dies noch stärker betont – so zum Beispiel von Layla Saad, die in ihrem Buch *Me and White Supremacy: Combat Racism, Change the World, and Become a Good Ancestor* (2020) Leitlinien für verbündetes Handeln *Weißer* bereitstellt. Gleich zu Anfang macht Saad hier klar: „The first thing to understand is that allyship is not an identity but a practice. A person with white privilege does not get to proclaim themselves an ally to BIPOC but rather seeks to practice allyship consistently.“ (Saad 2020: 125-126) Das ist eine nachdrückliche Aufforderung an *Weißer*, Ally-Sein nicht lediglich als mögliche Selbstbeschreibung zu begreifen. Dieser Appell hat seine Gründe. Denn viele *Weißer* gebrauchen den Begriff Ally auf eine problematische, oberflächliche Weise, und das nicht erst seit gestern.

In den USA sind mit spezifischem Blick auf Rassismus die Begriffe Allyship und Ally deshalb nicht ohne Kritik geblieben. *Weißer* Menschen verwenden diese Begriffe häufig so, dass die wesentliche Bedingung für Allyship, das verbündete Handeln, auf der Strecke bleibt. Denn viele *Weißer* haben sich den Begriff im Sinne einer positiven Selbstdarstellung leichtfertig und opportun angeeignet, ohne ihr Handeln zu verändern. Anders als das Allyship-Konzept es vorsieht, übernehmen sie also keine Verantwortung für den Abbau rassistischer Strukturen. Vielmehr verkommt Allyship hier zu einer selbstgefälligen Selbstinszenierung, die *Weiß-Sein* erneut ins Zentrum rückt. Die diskriminierenden Strukturen, gegen die die selbsternannte „verbündete“ Person eigentlich vorgibt, vorzugehen, werden so fortgeschrieben.

## Vereinnahmung des Ally-Begriffes durch *Weißer* und alternative Begriffsvorschläge

Schon 2013 bringt Mia McKenzies die Kritik an der Vereinnahmung des Ally-Begriffes durch *Weißer* in ihrem Blog-Artikel „No More ‚Allies‘“ auf den Punkt: „Allyship is not supposed to look like this, folks. It’s not supposed to be about you“, erklärt sie, „It’s not supposed to be a performance“ (McKenzie 2013, Herv. i. O.). Und McKenzie zieht Konsequenzen. Weil er praktisch lediglich ein Label darstelle, verwirft sie den Begriff „Ally“ komplett. Stattdessen schlägt sie einen neuen Begriff vor, der ausdrücken soll, dass Verbündetenschaft einer kontinuierlichen Praxis bedarf: „currently operating in solidarity with“ (McKenzie 2013). Aufgrund der problematischen Aneignung des Ally-Begriffes durch *Weißer* gibt es eine Reihe solcher Vorschläge für alternative Begriffe, um verbündetes Handeln *Weißer* gegen Rassismus zu beschreiben.

<sup>1</sup>Ein positionierungssensibles Handeln gegen Rassismus denkt den verschiedenen Einfluss mit, den Rassismus auf BIPOC und *Weißer* hat und der sich auf die Möglichkeiten und Grenzen für rassismuskritisches Handeln der Gruppen auswirken.

Auch Indigenous Media Action kritisiert die unzureichende Umsetzung des Begriffs Ally und lehnt diesen deshalb ebenfalls ab. In ihrem Online-Beitrag „Accomplices Not Allies: Abolishing the Ally Industrial Complex“ kritisieren sie die Kommodifizierung von Allyship in der „aktivistischen Industrie“ (Indigenous Media Action 2014). Hier heißt es: „Ally has [...] become an identity, disembodied from any real mutual understanding of support. The term ally has been rendered ineffective and meaningless.“ (Indigenous Media Action 2014). Anstatt „Allies“ fordern Indigenous Media Action (2014) „Kompliz\*innen“ (*accomplices*) ein, die bereit sind, Konfrontationen einzugehen und die damit einhergehenden Konsequenzen mitzutragen.<sup>2</sup>

Der Begriff der Kompliz\*innenschaft wird seitdem immer häufiger gebraucht, um Verbündetenschaft im Kontext von Macht- und Ungleichheitsverhältnissen zu bezeichnen. Auch Saad (2020: 157) macht das zum Beispiel. Sie bemängelt, dass die meisten *Weißer*, die den Kampf von BIPoC unterstützen, zwar gute Absichten hätten, aber ihre Komfortzone nicht verlassen würden. Sie nennt das „optical allyship“ (Saad 2020: 157), also eine erschaffene Illusion der Verbündetenschaft. „Allyship“ genüge also nicht (Saad 2020: 157). Deshalb folgert sie: „[O]ne must be willing to move from ally to accomplice. As an accomplice, you will walk the talk and take the steps necessary to dismantle the power structure of White privilege and supremacy and create substantial and sustainable societal and institutional change“ (Saad 2020: 157).

### **Kritik an „Allyship“ bedeutet nicht, dass *Weißer* nicht verbündet gegen Rassismus handeln können**

Die Kritiker\*innen von Allyship problematisieren, wie viele privilegierte Menschen den Allyship-Begriff in den letzten zwei Jahrzehnten für sich genutzt haben. Sie zeigen auf, dass Verbündetenschaft nicht einfach individuell für sich selbst beansprucht werden kann und dass mit einer solchen Selbstbeschreibung Diskriminierungen fortgeschrieben wird. Es gehe nicht darum, verbündet zu sein, sondern verbündet zu handeln. Die theoretischen Konzeptualisierungen von Allyship, die genau diese Notwendigkeit des Handelns für Allyship von Anfang an hervorgehoben haben, werden hier also nicht infrage gestellt. Es wird nicht behauptet, dass diskriminierungskritisches Handeln aus privilegierter Perspektive unmöglich ist. Im Gegenteil, wie die alternativen Begriffsvorschläge für Allyship deutlich machen, wird genau diese Möglichkeit ausdrücklich erklärt und die Notwendigkeit betont, dass sich *Weißer* mit BIPoC gegen Rassismus zusammenschließen. So beschreiben auch McKenzie, Indigenous Media Action und Saad eine Reihe von Strategien für ein verbündetes Handeln privilegierter Personen. Alle drei benutzen lediglich alternative Begriffe, um dieses verbündete Handeln zu bezeichnen und eine Vereinnahmung der Bezeichnungen durch *Weißer* zu erschweren.

### **„Neuer“ Begriff mit negativer Komponente**

Zwar gibt es auch in Deutschland bereits seit vielen Jahren Überlegungen zur Verbündetenschaft *Weißer* (vgl. z. B. Schultz 1993), aber es existiert hier keine zum US-amerikanischen Diskurs vergleichbare differenzierte Diskussion dazu, aus der zum Beispiel Bezeichnungen für ein solches Handeln hervorgegangen sind bzw. auf die sich *Weißer* in rassismuskritischen Kreisen bereits vermehrt beziehen.

Viele *Weißer* in Deutschland hören von Allyship in diesen Tagen zum ersten Mal. In meinen Bildungsveranstaltungen erlebe ich immer wieder, dass *Weißer*, die beginnen, strukturellen Rassismus zu verstehen, sich mit „der Perspektive Allyship“, von der sie „gehört hätten“, weiter auseinandersetzen wollen, aber gleichzeitig auch eine negative Komponente von Allyship wahrnehmen. Vor dem Hintergrund der dargestellten Entwicklung der Diskussion um Allyship im englischsprachigen Raum scheint mir das kein Zufall zu sein.

Die deutsche Rezeption von Allyship, die in den letzten Jahren vor allem in aktivistischen Kreisen vorangetrieben wird, fällt zeitlich mit einer – ebenfalls vor allem von Aktivist\*innen formulierten – Kritik an

---

<sup>2</sup>Sie beziehen sich dabei bewusst auf die Bedeutung des Begriffes als Beschreibung für eine Person, die einer anderen Person bei einer Straftat hilft: „When we fight back or forward, together, becoming complicit in a struggle towards liberation, we are accomplices. Abolishing allyship can occur through the criminalization of support and solidarity.“ (Indigenous Media Action 2014) Indigenous Media Action (2014) gibt eine Reihe von Vorschlägen, wie das genau aussehen kann.

der praktischen Vereinnahmung des Begriffes Ally durch *Weißer*, vor allem in den USA, zusammen.<sup>3</sup> Mit der deutschen Übernahme des Ally-Konzeptes trifft also sozusagen eine Kritik an der Verwendung des Begriffes Ally durch *weiße* US-Amerikaner\*innen in den letzten zwei Dekaden auf *Weißer* in Deutschland, die von Allyship in der Regel noch nie etwas gehört haben.<sup>4</sup> Dies bringt sowohl gewisse Herausforderungen als auch Chancen für den deutschen Allyship-Diskurs mit sich.

Der unterschiedliche Blickwinkel auf Allyship in den USA und in Deutschland wurde mir zuerst in einer Hochschullehrveranstaltung in den Gender Studies an der Humboldt Universität zu Berlin 2016 richtig bewusst. Das Seminar habe ich gemeinsam mit Josephine Apraku durchgeführt. Eine Sitzung lehrten wir im Team mit Heidi Lewis und Derrais Cater. Sie besuchten unsere Veranstaltung mit einer Studierenden-Gruppe aus den USA, die in Berlin auf Exkursion war. Es ging um das Thema Rassismus und Allyship. Im Austausch der Studierenden wurde deutlich, dass die Studierenden aus den USA den Begriff Allyship anders einordneten als die deutschen Studierenden. Eine US-amerikanische Studierende aus der Gruppe reflektiert das folgendermaßen:

„[T]here was confusion between the term allyship and the German translation which is *bündnisarbeit*. As understood by the students from the U.S., allyship was seen as an individual practice. The German students, on the other hand have a more institutional understanding of allyship. Personally, I don't like the word ally. I feel it has become sterile and fosters superficial support.“ (Gavin 2016, Herv. i. O.)

Weiter hält die Studentin fest, dass der Begriff Allyship trotzdem für alle eine negative Konnotation gehabt habe. Dies sei also auch den deutschen Studierenden so gegangen:

„Allyship, when looked at from a U.S. and German perspective, tends to have negative connotations. The discussion around allyship was supposed to start with possibilities and opportunities that may come from allyship. Yet [...] we struggled to find ‚benefits‘ of allyship.“ (Gavin 2016)

Die deutschen Studierenden übersetzten sich den Begriff Allyship also ins Deutsche und dachten die institutionelle Ebene des Rassismus mit. So kamen sie zu einer anderen Bedeutung als die US-amerikanischen Studierenden, die den Begriff entsprechend der oben erläuterten Kritik an Allyship in den USA verstanden. Die deutschen Studierenden, die den Begriff Allyship offensichtlich losgelöst von seinem Gebrauch in den USA bzw. der Kritik daran interpretierten, waren sich aber trotzdem einer gewissen negativen Komponente bewusst – wahrscheinlich ohne diese jedoch herleiten zu können.

## Rezeption von Allyship in Deutschland mit Herausforderungen und Chancen

Ich erlebe immer wieder, dass *weiße* Menschen, die sich mit viel Engagement gegen Rassismus einsetzen und hierfür auch ihr eigenes *Weiß*-Sein kritisch mitdenken wollen, häufig stark verunsichert sind, wie genau dies möglich sein soll. Sicherlich gehört zu rassismuskritischem Handeln aus *weißer* Perspektive aufgrund der eigenen Verstrickung ein gewisses Maß an Unsicherheiten notwendigerweise dazu. Im Vergleich zu den USA (vgl. z. B. DiAngelo 2018; Kendall 2013) fehlt es in Deutschland aber zusätzlich an einer wichtigen Ressource, nämlich einem differenzierten Diskurs zu Möglichkeiten für verbündetes Handeln *Weißer*, auf den zurückgegriffen werden könnte, um in der Unsicherheit mehr Handlungssicherheit zu gewinnen.

Mein Bedenken ist vor diesem Hintergrund, dass *Weißer* in Deutschland, die beginnen, sich mit Rassismus und in diesem Zuge mit Allyship auseinanderzusetzen, möglicherweise wenig Handlungsoptionen wahrnehmen. Die eh schon bestehende Gefahr, sich ohnmächtig zu fühlen und inaktiv zu bleiben, wird so

<sup>3</sup>Es scheint mir deshalb kein Zufall zu sein, dass deutsche Auflistungen von Strategien für *weiße* Allies häufig auf eine Art gestaltet sind, die betont, was Allies alles *nicht* machen sollen. Verbündetenschaft erhält so manchmal regelhaft den Anschein eines Vermeidungsverhaltens.

<sup>4</sup>Damit will ich nicht sagen, dass die kritisierten problematischen Verhaltensweisen *Weißer* in Deutschland gar nicht existieren und es nicht wichtig ist, dass dieses Verhalten überwunden wird, sondern dass es höchstwahrscheinlich nicht von Personen ausgeht, die seit Längerem den Begriff „*weiße\*r* Ally“ verwenden, um sich selbst zu beschreiben.

möglicherweise noch erhöht. Wegen dem negativen Beigeschmack, den Allyship zu haben scheint, aber der selten erklärt wird, kann es schnell zu schwierig erscheinen, wirklich etwas erreichen zu können.

Andererseits können wir viel aus dem Allyship-Diskurs im englischsprachigen Raum lernen. Denn auch *Weißer* in Deutschland laufen Gefahr, den Begriff Allyship bzw. Verbündetenschaft praktisch zu vereinnahmen. Genau das entspricht der Logik des Rassismus und ist deshalb sogar erwartbar. Es ist jetzt schon zu beobachten, dass der Begriff immer unreflektierter verwendet wird. Deshalb ist es wichtig, der berechtigten Kritik an Allyship auch in Deutschland Gehör zu verschaffen. Dafür muss diese Kritik aber erst einmal nachvollziehbar ausformuliert werden. Im besten Fall fordert das eine problematische Aneignung des Begriffes durch *Weißer* frühzeitig heraus.

Gleichzeitig scheint es mir wichtig, nicht nur das problematische Verhalten *Weißer* als vermeintliche Verbündete zu fokussieren. Genauso wichtig ist es, herauszustellen, dass und wie *weißer* Verbündetenschaft möglich ist. Daraus – aus dem Bewusstsein für die Möglichkeiten genauso wie für die Fallstricke und Grenzen von Allyship – können *Weißer* dann für sich ein möglichst produktives rassismuskritisches Verhalten ableiten.

---

## Literatur

- Bishop**, Anne (2002): *Becoming an Ally: Breaking the Cycle of Oppression in People*. 2. Aufl. New York: Zed Books.
- DiAngelo**, Robin (2018): *White Fragility: Why It's So Hard for White People to Talk About Racism*. Boston, MA: Beacon Press.
- Gavin**, Cheanna (2016): „Challenging the Discourse of the ‚Ally““. URL: <https://femgeniuses.com/2016/06/25/challenging-the-discourse-of-the-ally/> (Zugriff am 14.03.2021).
- Helms**, Janet E. (1984): „Toward a theoretical explanation of the effects of race on counseling: A Black and White model“. *The Counseling Psychologist* 12.3-4, 153-165.
- Indigenous Action Media** (2014): „Accomplices Not Allies: Abolishing the Ally Industrial Complex“. URL: <https://www.indigenousaction.org/accomplices-not-allies-abolishing-the-ally-industrial-complex/> (Zugriff am 14.03.2021)
- Kendall**, Frances (2013): *Understanding White Privilege: Creating Pathways to Authentic Relationships Across Race*. New York: Routledge.
- McDermott**, Veronica (2017): *We Must Say No to the Status Quo: Educators as Allies in the Battle for Social Justice*. Thousand Oaks, CA: Corwin.
- McKenzie**, Mia (2013): „No More ‚Allies““. URL: <http://www.bgdblog.org/2013/09/no-more-allies/> (Zugriff am 24.02.2020)
- Saad**, Layla F. (2020): *Me and White Supremacy: Combat Racism, Change the World, and Become a Good Ancestor*. Naperville, IL: Sourcebooks.
- Schultz**, Dagmar (1993): „Kein Ort nur für uns allein. Weiße Frauen auf dem Weg zu Bündnissen“. In: Hügel, Ika; Lange, Chris und May Ayim [u. a.] (Hrsg.): *Entfernte Verbindungen. Rassismus, Antisemitismus, Klassenunterdrückung*. Berlin: Orlanda-Frauenverlag, 157-187.
- Washington**, Jamie und Nancy J. Evans (1991): „Becoming an Ally“. In: Evans, Nancy J. und Vernon A. Wall (Hrsg.): *Beyond Tolerance: Gays, Lesbians and Bisexuals on Campus*. Alexandria, VA: American College Personnel Association, 195-204.